

Zukunft der Ethik – zur Vermeidung multikultureller Oberflächlichkeiten



Rouven Porz

Ich möchte mich heute zuerst auf den Konferenzbericht von Dr. Jean Martin beziehen, den Sie ja in dieser Ausgabe auf Seite 1856 veröffentlicht finden. Jean Martin schildert seine Eindrücke zu einer medizinethischen Konferenz, die diesen Herbst in Venedig stattgefunden hat. Lassen Sie mich kurz erklären, weshalb ich mich persönlich so über den Text von Dr. Martin freue. Dann nehme ich diesen internationalen Konferenzbezug als Ausgangspunkt, um Ihnen zweitens einige persönliche Bedenken zur Zukunft meiner Disziplin – der Ethik – mitzuteilen.

Ich freue mich über den Text von Dr. Martin, weil ich persönlich verbunden bin mit der Gesellschaft, die diesen Kongress in Venedig ausgerichtet hat. Es handelt sich um die sogenannte EACME (European Association of Centres of Medical Ethics), ein organisierter Zusammenschluss von europäischen Instituten für Medizinethik. Ich selbst bin der Herausgeber des *EACME Newsletters*, der dreimal im Jahr erscheint und an die Mitgliedsinstitute verschickt wird. Bei der EACME kann man nicht als Einzelperson Mitglied werden, es sind Institute oder Gesellschaften, die sich um Mitgliedschaften bewerben müssen, und diese Institutionen müssen ausweisen, dass sie in Forschung und/oder Lehre im Bereich der Biomedizinischen Ethik aktiv sind [1]. Die EACME beobachtet, diskutiert und reflektiert Entwicklungen in der europäischen Ethik, dies z. B. auf den jährlichen Konferenzen, so wie dieses Jahr in Venedig.

Natürlich, die globale Welt stellt grosse Herausforderungen an die Ethik, dies wurde auch im Titel der EACME-Konferenz in Venedig deutlich. Er lautete: *Multiculturalism, religions and bioethics*. Ich möchte diesen paradigmatischen Titel hier provokativ als Frage umformulieren: Wie wollen wir uns in unserer globalen Welt jemals auf gemeinsame Wege einigen, wenn unterschiedliche Kulturen und Religionen in ihren Lösungsansätzen und Begründungen vielleicht gar nicht miteinander zu vereinen sind?

Schwierig. Und gleichzeitig etwas paradox aus Sicht der Ethik. Einerseits scheint die ganze Welt im Moment nach Ethik zu rufen, andererseits ist es gerade die Disziplin der Ethik, die noch gar nicht recht zu wissen scheint, wie sie sich der Multikulturalität überhaupt annähern soll. Was ich damit sagen will, ist: Ich befürchte, dass die neue Betonung auf Inter- bzw. Multikulturalität auch die Disziplin der Ethik in eine neue (ungewollte) Oberflächlichkeit führen kann. Eine Oberflächlichkeit, die wir heutzutage teilweise aus der Berichterstattung der globalen Politik herauslesen können; das unbestimmte Gefühl, dass brisante Themen

wie Terrorismus, Klimawandel, Nuklearwaffen und neuerdings auch Pandemien immer eine Spur zu oberflächlich behandelt werden, weil die Berichte den Tiefendimensionen aller beteiligten Personen, Völker, Lebenswelten und Kulturen nur holzschnittartig gerecht zu werden scheinen. Und jetzt wieder in Bezug auf die Ethik: Natürlich ist uns aufgeklärten Westeuropäern heutzutage allen klar, dass unterschiedliche Kulturen auch unterschiedliche Wertvorstellungen haben. Teilweise verstehen und teilen wir diese Wertvorstellungen auch. Natürlich wissen wir auch, dass die unterschiedlichen Wertvorstellungen von unterschiedlichen Menschen immer gleich viel *wert* sind, dass wir also niemanden *per se* wegen seiner (oder ihrer) Wertvorstellungen wirklich verurteilen dürfen oder gar umerziehen sollten. Aber gerade dieser scheinbar tolerante Zugang kann sehr schnell ins Oberflächliche umschlagen, eben weil wir heutzutage nicht mehr gezwungen sind, uns *selbst* bekennen zu müssen, wir müssen für unsere *eigene* Position keine Partei mehr ergreifen: «Wenn jeder doch sowieso bei seinen Wertvorstellungen bleiben darf, wieso müssen wir uns dann überhaupt noch die Mühe machen, über die Werte von anderen nachzudenken? Und wieso müssen wir unsere Werte den anderen überhaupt mitteilen?» Diese sehr präzise und durchdachte Frage ist mir letztens von einer jungen Studentin gestellt worden, und ich habe dieses Beispiel schon an anderer Stelle zitiert [2]. Hier macht sich ein interkultureller Relativismus breit, durchaus auch in der Disziplin der Ethik. Die Frage der jungen Frau trifft den Kern meiner Bedenken. Man könnte nämlich versucht sein, zu schlussfolgern: «Dann gibt es ja gar keine universell geltenden Regeln!» Dann kann ja jetzt jeder machen, was er will! Eben dieser neuen Oberflächlichkeit muss sich die Disziplin der Ethik meiner Meinung nach entziehen. Es gibt zwar keine universell geltenden Regeln, die für alle Gesellschaften gelten, richtig, aber genau mit dieser Erkenntnis legen wir doch einen universellen Grundstein: Jede Gesellschaft hat zwar ihre eigenen Regeln des Zusammenlebens, aber *jede* Gesellschaft hat den Wert, die Gemeinschaft *regeln* zu wollen. Hier müssen wir ethisch ansetzen, das ist die Art von Tiefendimension, die wir brauchen in einer zukunftsfähigen Disziplin der Ethik, keine falsch verstandene *political correctness*, in der sich vermeintliche Oberflächlichkeiten zu leicht als Toleranzen tarnen können. Dazu nächsten September gern mehr, an der nächsten EACME-Konferenz in Oslo, Norwegen.

Rouven Porz

1 Bei Interesse siehe die Website der EACME: www.eacmeweb.com

2 Porz R. Auf dem Weg zu einer aufgeklärten angewandten Ethik. In: *Bioethica Forum*. 2009; Vol. 2. No. 2: 48.

* Rouven Porz, Dr. phil., dipl. biol., ist Leiter der Ethikstelle des Inselspitals in Bern, Gastwissenschaftler im Institut für Biomedizinische Ethik in Zürich und Mitglied der Redaktion Ethik der SÄZ.